



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

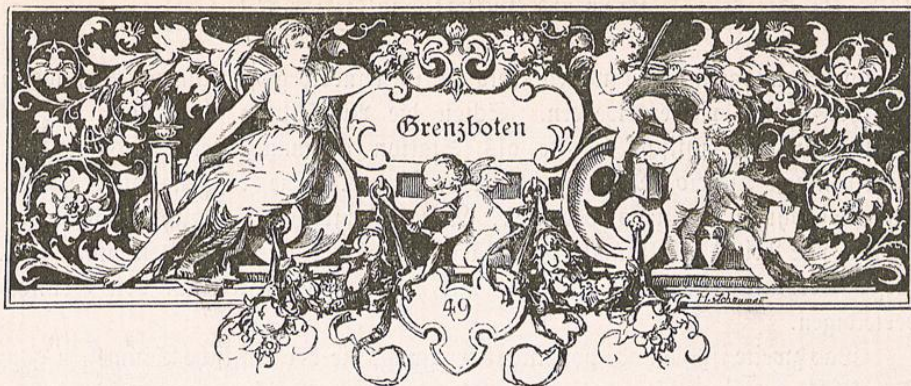
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schein und Wirklichkeit in der Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Schein und Wirklichkeit in der Politik



ir sind es nun schon lange gewöhnt, daß, wenn einer von den Monarchen Europas Anlaß hat, sich öffentlich über die Gesamtlage auszusprechen, uns die erfreuliche Versicherung wird, daß alles zum Besten stehe, die Beziehungen von Staat zu Staat die herzlichsten seien und keinerlei Grund vorliege, an der Fortdauer des von allen Teilen erstrebten Friedens zu zweifeln. Auch die jüngste Thronrede bei der Eröffnung des Reichstags hat uns diese Versicherungen gebracht, und obgleich wohl niemand in Europa in Wirklichkeit daran glaubt, daß uns damit eine Charakteristik der thatsächlich bestehenden internationalen Beziehungen geboten werde, ist doch nicht zu bezweifeln, daß jede Abweichung von der hergebrachten Formel überall die größte Beunruhigung hervorrufen würde. Es kann aber, wenn wir nicht unmittelbar vor dem Ausbruch eines Kriegs stehen, überhaupt nicht anders geredet werden. Das ergibt freilich, daß solchen Kundgebungen keinerlei Bedeutung beizulegen ist. Sie beweisen lediglich, daß die latente Krisis im Augenblick nicht akut ist und sich voraussichtlich noch einige Zeit in jener Gleichgewichtslage behaupten wird, die eine Katastrophe verhütet.

Wer dagegen der politischen Lage, wie sie wirklich ist, entschlossen ins Auge sieht, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Friede heute weit weniger sicher begründet ist, als noch vor wenigen Monaten. Uns scheint seine Gefährdung auf folgenden Umständen zu beruhen. Erstens auf dem praktisch gewordenen Zusammenwirken russisch-französischer Streitkräfte, wie sie infolge der Begründung eines russischen Mittelmeergeschwaders Thatsache geworden ist. Das ist ein Novum in der allgemeinen Lage und in seinen Folgen unberechenbar. Es können über Nacht politische Überraschungen kommen,

die vorher ausgeschlossen waren, und es ist keineswegs voranzusehen, wohin sie ihre Spitze richten werden. Schon die Aufzählung der Häfen, die die Jama für die russische Flotte als Station bestimmt, zeigt das deutlich: Villefranche, Ajaccio, Navarin, Milos, Paros. Die erstgenannten würden eine Bedrohung Italiens bedeuten, Navarin müßte Österreich beunruhigen, Paros wie Milos blickt nach den Dardanellen und nach Ägypten hin. Jede dieser Vermutungen aber läßt sich mit einem ganzen Arsenal von Gründen verteidigen.

Das zweite ist die hohe politische Erregung, die der russische Taumel in ganz Frankreich hervorgerufen hat, deren Wogen sich noch keineswegs gelegt haben, und die bei der Natur der Franzosen gleichfalls als im höchsten Grade gefährlich bezeichnet werden muß. Die unsichere Mehrheit, über die das Ministerium Dupuy in der Kammer gebietet, wird eine besonnene und folgerichtige Politik immer schwieriger machen, und es ist zu befürchten, daß die radikal-sozialistische Opposition das Heft in die Hände bekommt.*)

Als dritte Beunruhigung ist wider alles Erwarten die marokkanische Frage wieder in den Vordergrund getreten, und gerade weil Spanien weder finanziell noch militärisch stark genug ist, seine Forderungen mit raschen und energischen Schlägen durchzusetzen, wird die ganze Reihe der an diesem sehr wichtigen Problem interessierten Mächte mit ins Feld gerufen. Die Angriffsstellung, die Frankreich gegen Luat eingenommen hatte und die jetzt gegen das nordöstliche Marokko gerichtet worden ist, und die Zusammenziehung der englischen, französischen und spanischen Flotten in der Nähe Marokkos machen durchaus den Eindruck, als sei jede dieser Mächte nötigen Falls zum Sprunge bereit. Es geschieht zwar alles mögliche, um die Gegensätze in Marokko auszugleichen, England wünscht ohne Zweifel die Erhaltung des Friedens, und auch der Sultan von Marokko wird, was an ihm liegt, thun, um eine Form zu finden, durch die er den Spaniern die verlangte Genugthuung gewährt, ohne sich selbst allzusehr dabei zu schädigen. Aber der erste Versuch, den er durch Entsendung seines Bruders nach Mellita gemacht hat, ist bereits gescheitert, und General Macias hat zur Zeit alle Verhandlungen abgebrochen, sodaß der Krieg mit größerer Heftigkeit als vorher wieder entbrannt ist.

Die Gefahr der Lage rührt daher, daß weder Spanien noch Frankreich daran glaubt, daß England einmal wirklich Ernst machen könnte. Man ist so sehr daran gewöhnt, daß England vor jedem entschlossenen Willen zurückweicht, daß in der sichern Erwartung, es werde das auch diesmal der Fall sein, leicht Schritte von Frankreich und Spanien geschehen könnten, die doch über das Maß dessen hinausgehen, was sich die englische Nation selbst unter einem

*) Eine Mutmaßung, die inzwischen insoweit Wirklichkeit geworden ist, als Radikale und Sozialisten das Ministerium soeben gestürzt haben.

Ministerium Gladstone bieten läßt. Tritt solch ein Fall ein, dann ist auch Italien nicht mehr zu halten, und die Meerengenfrage des Westens, das marokkanische Problem mit seiner ganzen weittragenden Bedeutung ist da.

Die vierte Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage wird durch das entschiedne Überwiegen der jesuitischen Einflüsse am Vatikan bewirkt. Diese Einflüsse haben, wie heute von den Franzosen mit Bestimmtheit behauptet wird, das beste zur Anbahnung des russisch-französischen Einverständnisses gethan, sie durchkreuzen, wo sich nur die Gelegenheit bietet, die auf eine wirkliche Verständigung zwischen Frankreich und den Mächten des Dreibundes gerichteten Bemühungen. Immer im Hinblick auf eine Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes, wie neuerdings durch das russische Regierungsorgan in Warschau bestätigt worden ist, lassen sie in Italien eine ruhige und zufriedne Stimmung nicht aufkommen, und weil Italien an Oesterreich eine Stütze findet, arbeiten sie dahin, der österreichisch-ungarischen Regierung eine klerikale Disposition großzuziehen. Die ganze Aktion gegen das Zivilhegegesetz in Ungarn ist vatikanisch-jesuitischen Ursprungs. Dazu kommt die Unterstützung, die der Vatikan überall der russischen Politik gewährt, obgleich diese in brutaler Rücksichtslosigkeit nicht daran denkt, den Katholiken in Rußland das Joch, das ihren Gewissen aufgelegt ist, auch nur um ein Weniges zu erleichtern. Die Jahre, in denen Herr Szwolcki als Vertreter des Zaren die russisch-vatikanischen Beziehungen zu pflegen gehabt hat, sind zugleich die Jahre des stärksten kirchlichen Drucks, den der Katholizismus in Rußland zu tragen gehabt hat. Und das will viel sagen. Wer die Nachrichten verfolgt, die dar- über in den polnisch-galizischen Blättern zu lesen sind, wird erstaunen über die Schamlosigkeit, mit der das System der gewaltsamen Befehlungen von den Russen betrieben wird.

Bekanntlich wird die Politik des Papstes gegen Rußland auch von der Hoffnung bestimmt, daß sich die griechische Kirche wieder mit der lateinischen vereinigen könnte. Gerade dieser Gedanke wird von der Jesuitenpartei, als deren Werkzeug der Kardinal Rampolla gelten kann, ganz besonders wirksam dem alt gewordenen Papste gegenüber in Anwendung gebracht, und er scheint nie zu versagen.

Nun leuchtet sofort ein, welche moralische Kräftigung das russisch-französische Zusammengehen durch den Beitritt des Papstes zur Allianz — so dürfen wir es wohl formuliren — erhalten hat. Rußland gegenüber gilt der Papst als Bürge für die Absichten der dritten französischen Republik, durch ihn ist ihr der antimonarchische Charakter genommen, der so lange den Zaren vom Anschluß an Frankreich fernhielt, und wir müssen nun abwarten, welche Wirkung der jüngste Sieg der radikal-sozialistischen Union nach Petersburg hin haben wird.

Den fünften Grund zur Beunruhigung finden wir in der Veränderung

der Machtverhältnisse im Mittelmeer. Da wir schon bei anderm Anlaß davon in den Grenzboten gesprochen haben, mag heute davon geschwiegen werden.

Endlich und sechstens mehren sich die Anzeichen, daß Zar Alexander III., der mit den Kriegsvorbereitungen zwar Ernst gemacht hat, aber den Krieg nicht will, nicht mehr Herr der Lage in Rußland ist. Der Hof, der bisher führte und die Schlagworte ausgab, steht heute unter dem Einfluß der in hohem Grade erregten öffentlichen Meinung, die nach all den Vorbereitungen nun auch einen greifbaren Erfolg verlangt, der sich mit Händen fassen, berechnen und abwägen läßt. Die Abschlagszahlungen, mit denen diese öffentliche Meinung zugleich befriedigt und doch auch wieder angestachelt wurde, die völlige Vernichtung der Selbständigkeit und Eigenart aller Grenzprovinzen, sind verbraucht. Das Zusammengehen mit Frankreich, das sich so langsam vorbereitete, ist endlich auch Thatsache geworden — nun fragt man, was nun?

Und da tritt sofort die orientalische Frage in den Vordergrund, das glühende Verlangen, die Scharte auszuweken, die sich Rußland durch seine ebenso treulose wie ungeschickte Politik in Bulgarien selbst geschlagen hat. Man will auf diesem Boden einen großen Erfolg erringen und glaubt fertig zu sein, ganz so archiprêt, wie andre Leute es auch zu sein glauben. Dabei ist jedoch insofern eine Wandlung zum Bessern eingetreten, als die Vorstellung doch arg erschüttert ist, daß der Weg nach Konstantinopel notwendig durch Berlin führen müsse. Erstens hat man sich überzeugt, daß es ein sehr dorniger Weg wäre, dann aber weiß man, daß der eigentliche Gegner nicht mehr Deutschland, sondern England ist. Und England glaubt man auch in Rußland nicht mehr fürchten zu müssen.

So ist die Lage. Der Leser mag sich selbst einen Vers drauf machen. Der Erkenntnis wird sich wohl niemand verschließen, daß, wenn auch die positiven, friedenerhaltenden Kräfte sehr stark sind, die negativen, die ihren Vorteil von einem Zusammenbruch des Bestehenden erwarten, jedenfalls nicht zu unterschätzen sind.



Die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften



§ gewinnt mehr und mehr den Anschein, als ob die Gegensätze, die auf dem diesjährigen sozialdemokratischen Parteitage zwischen den Führern der politischen Bewegung und den Gewerkschaftern zu Tage getreten sind, für die sozialdemokratische Partei von noch größerer Bedeutung werden sollten, als die auf rein politischem Gebiet ausgefochtene Fehde mit dem staatssozialistisch angehauchten